

**Jahresgottesdienst für die Bayerische Polizei**  
**Predigt zur Jahreslosung 2012 2. Kor. 12, 9**  
**am 19. Januar 2012 in der St. Lukas-Kirche in München**

Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Liebe Gemeinde,

„Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ So heißt das Bibelwort, das heute über unserem Gottesdienst steht. Ein Satz, der die Bedeutung der Schwäche hervorhebt, ist vielleicht nicht der Satz, an den man als erstes denkt, wenn man das Wort „Polizei“ hört. Denn der Auftrag der Polizei ist es ja, genau da Stärke zu zeigen, wo andere schwach sind und der Hilfe bedürfen.

Wenn ein angetrunkener Randalierer auf einen zufällig entgegen kommenden Passanten einschlägt, wenn das Opfer dem Gewalttäter hilflos ausgeliefert ist, wenn sonst keiner sich traut, einzugreifen, dann hoffen, ja ersehnen alle, dass die Polizei so schnell wie möglich kommt und dem Schwächeren zu Hilfe kommt. Und sie muss dazu stark sein. Sie muss notfalls mit Zwangsgewalt dafür sorgen, dass der Gewalttäter von seinem Opfer ablässt. Sie muss ihn festnehmen und dann das Ihre dazu tun, dass das Recht gewahrt wird und der Täter ein angemessenes Verfahren bekommt.

Dass es auch zum Auftrag der Polizei gehört an der richtigen Stelle Stärke zu zeigen, das wird kaum jemand bestreiten können.

Aber was spielt sich dahinter ab? Wie geht es denen, die nach außen Stärke zeigen müssen? Wie oft ist denen, die da im Einsatz sind und in ihrer Uniform den Staat repräsentieren und mit dem Staat eben auch die staatliche Zwangsgewalt – wie oft ist denen im Inneren zum Heulen zumute!

Wir haben vorhin in den Beispielen gehört, an wie vielen Stellen in der Polizeiarbeit sich die Menschen schwach und hilflos fühlen. Und das gerade in Situationen, in denen man Sicherheit ausstrahlen und Stärke beweisen muss. Dahinter sieht es ganz anders aus:

Bin ich den Anforderungen, die nun auf mich zu kommen, gewachsen?

Gelingt es mir so, wie es in einem der Statements hieß, „...professionelle Distanz zu wahren und auf der anderen Seite Mensch zu sein, Mensch zu bleiben mit all seinen Gefühlen und Emotionen“?

Finde ich die richtigen Worte, wenn jemand Suizid begehen will? Was ist, wenn die Worte ins Leere gehen und die Person tatsächlich springt, nur weil ich nicht das Richtige gesagt habe?

Und was passiert, wenn ich die Todesnachricht überbringe?

Ich selbst kenne solche Gefühle sehr genau. Als Notfallseelsorger habe ich oft genug mit Polizeibeamten vor Wohnungstüren gestanden nach dem tödlichen Autounfall, um die Todesnachricht zu überbringen und wir haben vor dem Klingeln innegehalten, und dann auf den Knopf gedrückt und gewartet, wer herauskommt. Und dann hören wir Kindergeschrei und eine junge Mutter öffnet und wir fragen, ob wir hereinkommen können, sehen die erschreckten Augen, setzen uns an den Tisch und

sagen, was passiert ist – und hören dann nur noch ein Schreien, das nicht aufhören will. Und dieses Schreien hallt nach – in den Ohren, in den Herzen, in der Seele. Und es ist noch Jahre später zu hören.

Da wird dieser Satz zum Überlebenssatz: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Keine klugen Worte helfen, keine ruhig wirkenden, aber in Wirklichkeit verzweifelten Ermutigungen, dass irgendwann alles wieder gut wird. Das einzige, was hilft, ist zu wissen, dass der Gott, der uns geschaffen hat, der uns jeden Tag im Leben begleitet, der unser Leben in seiner Hand hält und birgt, dass dieser Gott in der Schwachheit ganz nah ist. Weil er in seinem Sohn Jesus Christus diese Schwachheit am Kreuz selbst erfahren hat. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? So ruft Jesus am Kreuz. Und Gott geht ein Stich durchs Herz, weil er mitleidet am Leiden der Welt. Weil er nicht den Tod will, sondern das Leben. Weil er seine Geschöpfe liebt.

„Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Das ist ein wahrhaft tröstlicher Satz. Denn dieser Satz Jesu kommt aus dem Munde eines Menschen, der die Schwachheit selbst in ihrer ganzen Abgründigkeit erfahren hat. Und dieser Satz kommt aus dem Munde eines Menschen, der nicht im Dunkel geblieben ist, sondern auferstanden ist und uns alle mit aus dem Tod ins Leben genommen hat.

Und, liebe Gemeinde, dieser Satz ist in diesen Zeiten vielleicht gerade ein Satz für Polizistinnen und Polizisten. Viele Polizistinnen und Polizisten kommen nicht mehr mit ihrem Leben zurecht, sie können dem Druck, der auf ihnen lastet, nicht mehr standhalten. Sie fühlen sich ausgebrannt und sehen sich zerrieben zwischen dem Staat als Dienst- und Auftraggeber und der Bevölkerung, die ihnen oft mit Skepsis oder gar mit Aggression begegnet. Dabei sehen die meisten Menschen gar nicht, wie sehr auch Polizeibeamte die Ambivalenz von manchen Einsätzen als persönliche Belastung erleben. Mancher Polizist spürt bei der Begleitung von Castor-Transporten diese Ambivalenz schmerzlich. Man hat den Auftrag einen Transport zu schützen, dessen Notwendigkeit einem vielleicht selbst sehr fragwürdig erscheint.

Diese Seite von Polizistinnen und Polizisten sehen wir von außen viel zu wenig. Zu einseitig ist oft der Blick auf die Tätigkeit der Polizei. Und viel zu häufig sehen wir nur die Institution und nicht die Menschen, die dahinter stehen mit all ihren Sorgen und Nöten – und ihren Schwächen. Suizid ist eine der häufigsten Todesursachen im Polizeidienst. Es gibt Polizistinnen und Polizisten, die die Dienstwaffe gegen sich selbst richten. Da wird die vermeintliche Stärke zur Schwäche – mit katastrophalen Folgen. Das ist alarmierend. Und es kann und darf uns nicht gleichgültig sein. Und es darf nicht im Verborgenen bleiben! Die Kraft kommt, wo die Schwachheit nicht mehr verborgen wird, sondern sichtbar werden darf.

Die Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum, die wir vorhin in der Lesung gehört haben, ist ein sehr schönes biblisches Beispiel dafür. Der Hauptmann hatte wohl davon gehört, dass Jesus heilen kann, dass er in aller Hilflosigkeit hilft. Dieser Mann des Militärs hatte die gesamte Macht des Staates, des mächtigen römischen Reiches hinter sich. Und dennoch kommt er hilfsbedürftig und in aller Demut zu Jesus. Er erkennt, dass er in seiner Situation mit seinem Latein am Ende ist, dass er trotz aller Macht und Stärke vollkommen hilflos ist. Doch er erkennt auch, von wem er Hilfe erwarten kann – von Jesus. Und er ist weder zu stolz noch zu verschämt, um diese Hilfe zu suchen und anzunehmen.

Das mag auch für uns ein Mutmacher sein, nicht immer den Starken mimen zu müssen. Auch wir dürfen offen Schwäche zeigen. Und auch wir dürfen das Angebot Jesu annehmen, wenn er sagt: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen

seid; ich will euch erquicken“ (Mt 11, 28). „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“

Ja, die Jahreslosung ist wie ein Hinweis an uns, der sagt: Vielleicht hast du diese Erfahrung schon selbst machen dürfen. Dass Du gerade da, wo Du nicht mehr stark warst, wo du dich ganz in Gottes Arme geworfen hast, wo du vielleicht in eine Kirche gegangen bist und still gebetet hast, dass du da gespürt hast, wie neue Kraft kommt. Oder dass ein Kollege oder der Polizeiseelsorger da war, bei dem du keine Angst hattest, schwach zu sein, der zugehört hat, der verstanden hat, der mitgeföhlt hat, und du hast gemerkt, wie ihr eine Nähe miteinander hattet, die noch nie da war, wie Gottes Kraft gerade im Schwachsein mächtig war. Oder du bist selber derjenige gewesen, der zugehört hat, und du hast gemerkt, wie wunderbar es ist, dem anderen zum Engel werden zu dürfen, der den anderen erfahren lässt: Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig!

Ja, es gibt diese Erfahrungen, die Sie, liebe Polizistinnen und Polizisten, immer wieder selbst machen. Vorhin haben wir es aus im Statement der Autobahnpolizei gehört: „Im Vertrauen auf Gottes Beistand“ – so haben wir gehört – „steige ich einige Sekunden später ruhig und gelassen aus dem Streifenwagen“.

Und jetzt sind wir in einem festlichen Gottesdienst beieinander, hören die wunderbare Musik des Polizeiorchesters und des Polizeichors, erfahren Stärkung für unseren Dienst, an dem Ort, an den hin wir gestellt sind. In den Liedern, in den Gebeten, in den Lesungen und im Hören auf das Wort Gottes erfahren wir, dass der Herr unser Hirte ist, dass uns nichts mangeln wird, dass er uns immer wieder führt zum frischen Wasser, dass er mit uns geht, wenn wir wandern im finstern Tal, dass wir kein Unglück fürchten müssen und uns niemand auf dieser Welt von seiner Liebe trennen kann. Und wenn wir jetzt gleich das Abendmahl feiern, dann dürfen wir Christus ganz sinnlich in Brot und Wein in uns aufnehmen, wir dürfen Christus in uns sich ausbreiten lassen. Wir dürfen erfahren, dass wir eine große Gemeinschaft um Christus herum sind, dass wir uns wechselseitig stärken können, dass wir unser Schwachsein zeigen dürfen und daraus Stärke gewinnen, dass wir einander Freund und Helfer sein können und tief in unserer Seele verstehen, dass wir den einen Freund und Helfer haben, der jeden Weg mit uns geht, der mit uns weint und der mit uns lacht, der das Reich Gottes für uns öffnet, der selbst die Tiefen des Menschseins erfahren hat, der gestorben ist und der auferstanden ist und uns alle mit ins neue Leben nimmt.

Wo wir das wissen, da kommt eine große Freiheit auf. Weil wir spüren: weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.

Die Schwäche zur Stärke. Aus der Trauer wird Trost. Aus der Unruhe wird Frieden. Aus der Angst wird Zuversicht. Aus dem Zweifel wird Vertrauen. Das Reich Gottes öffnet sich.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.